

Tischer, Michael

Veraltet die Halbbildung? Überlegungen beim Versuch, die Theorie der Halbbildung zu aktualisieren

Pädagogische Korrespondenz (1989) 6, S. 5-21



Quellenangabe/ Reference:

Tischer, Michael: Veraltet die Halbbildung? Überlegungen beim Versuch, die Theorie der Halbbildung zu aktualisieren - In: *Pädagogische Korrespondenz* (1989) 6, S. 5-21 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-54033 - DOI: 10.25656/01:5403

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-54033>

<https://doi.org/10.25656/01:5403>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<https://pk.budrich-journals.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, auführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Essay

- 5 *Michael Tischer*
Veraltet die Halbbildung?
Überlegungen beim Versuch, die *Theorie der Halbbildung* zu aktualisieren

Dokumentation

- 22 *Zur Re-Produktion von Halbbildung: Aus einer Seminar-Arbeit*

Kältestudie I

- 24 *Günter Rüdell*
Aus dem Tagebuch eines kommunalen Bildungsplaners

Kältestudie II

- 33 *Andreas Gruschka*
Wie an schwache und mittelmäßige Schüler bei Klausuren gedacht wird

Aus dem Gestrüpp des Institutionalismus

- 41 schwänzen (ugs. für [die Schule u. a.] absichtlich versäumen)
oder: Schulversäumnisse im Hinblick auf Arrestvermeidung

Das aktuelle Thema

- 43 *Andreas Gruschka*
Was soll man mit der Geschichte anfangen?
Über die Instrumentalisierung der unvergleichlichen Barbarei

Der Reformvorschlag

- 62 *Rüpel*
Mützen ab zum Gebet

Aus den Medien

- 70 *Michael Parmentier*
Der Rückstoß der Kamera
oder: Hat die fotografische Tätigkeit eine bildende Wirkung?

Über exemplarische Neuerscheinungen

- 83 *Michael Meisel*
Ist autonome pädagogische Wissensproduktion möglich?
Zu Tenorths Angriff auf die Dogmatik der westeuropäischen
Erziehungswissenschaften

INHALT

Notiz aus der Fremde

90 *Rainer Kühn*

Mein Recht, Dein Recht

Marginalie zur versicherten Nachbarschaft

94 **Vermischtes**

95 **Mitteilung der Redaktion**

Michael Tischer

Veraltet die Halbbildung?

ÜBERLEGUNGEN BEIM VERSUCH, DIE THEORIE DER HALBBILDUNG ZU AKTUALISIEREN

*Ich bin ein Teil von jener Kraft, die stets
das Gute will und dann doch nur dusselig
daherredet.*

Thomas Gottschalk

I

Die Klage über den Verfall der Bildung ist so alt wie der Begriff der Bildung selbst. Beliebt war seit jeher und ist bis heute die lamentierende Gegenrede gegen den Zeitgeist. Mit der emphatisch postulierten Bildung ging immer schon das Bedürfnis der sich für gebildet Haltenden einher, sich gegen die abzugrenzen, die der jeweils bevorzugten Bildung nicht teilhaftig geworden waren. Wer gegen die Halbbildung mit kämpferischpolemischen Ableitungen (z.B. der der Afterbildung) vorging, sich auf der Seite der wahren Bildung wähnte, stand mit seiner elitären (Ab-)Qualifikation in erster Linie im Kampf gegen Emporkömmlinge, gegen die durch Bildungsanstrengungen aufstrebenden Schichten der Bevölkerung, die mit neuem Wissen umsprangen wie die besitzenden Parvenus mit ihrem frisch gewonnenen Geld. Das deutsche Bildungsbürgertum bewies mit der politisch verordneten Domestikation der nachrückenden Massen sein verzweifeltes Bemühen, vom Mythos des blauen Blutes zu profitieren. Der Kampf gegen die Halbbildung war immer auch Klassenkampf mit den Mitteln des Immateriellen.

Immer mehr junge Menschen erstreben heute eine Schulbildung, die brutalen Konkurrenzmechanismen unterworfen bleibt. Die privilegierende Substanz von Bildung und mit ihr ihr überkommener Nimbus lösen sich zunehmend auf. Die zurückgebliebenen alten Bildungsschichten setzen die Demokratisierung ineins mit dem Verfall der Bildung: Das eigene Abitur, das sei noch etwas wert gewesen. Heute müsse man damit rechnen, Den Haag als die Hauptstadt Dänemarks ausgewiesen zu bekommen, den Unterschied zwischen Sonate und Symphonie erfrage man besser nicht. Damit soll gesagt werden: Mein Privileg verdankt sich einer gediegenen Schulbildung, die eure gewährt zu Recht keins mehr. Wenn jeder das Abitur habe, habe es eigentlich niemand. Waren früher in den oberen Schichten Bildungsanstrengungen allgemein verbindlich, und resultierte daraus die Allgemeinbildung, die selbst schon in Halbbildung umschlug, scheint mit dem unterstellten Verfall der Allgemeinbildung der Unbildung Tür und Tor geöffnet. Halbbildung in der Form von Allgemeinbildung steht in der Gefahr, ihre Rolle als Kulturträger zu verlieren.

Das als Kulturkritik getarnte Ressentiment gegenüber der jeweils jüngeren Generation hat primär mit Selbstlegitimation und der Unfähigkeit zu tun, die dyna-

misch sich verändernde Gesellschaft zu begreifen. Empirische Tatbestände des Wandels von Bildung, von Schulbildung einerseits und des Zugangs zur Kultur andererseits, sind damit noch nicht bezeichnet. Mit wissenschaftlichen Mitteln ist das Klagen noch nie erhärtet worden, theoretisches Nachdenken hat es nur in seltenen Fällen provoziert: Es kam wohl immer mehr auf den politischen und biographischen Nährwert der Kritik an. (In der *Pädagogischen Korrespondenz* wurde dies von Beginn an zum Thema gemacht; vgl. *Wenden, Volten, Pirouetten* in Heft 1.)

Einer der wenigen, die eine Theorie der Funktions- und Formveränderung der Bildung zu schreiben begonnen haben, war Adorno mit der *Theorie der Halbbildung*. Adorno war nicht darum bemüht, der gängigen, anekdotisch bekräftigten Klage die abstrakte Fassung zu liefern, sondern den Topos der Halbbildung so weit jenseits aller Ressentiments materialistisch aufzubereiten, daß er allererst eine zeitdiagnostische Potenz beweisen konnte. Dies zog freilich in der Pädagogik, die es lieber mit der Ausformulierung von Bildungspostulaten denn mit der empirischen Wirkung von Schule zu tun hat, fast keine Wirkung nach sich. Gegenwärtig scheint allerdings die Bereitschaft zu wachsen, sich mit der Theorie der Halbbildung zu beschäftigen. Jedenfalls stößt man häufig auf deren Zitation. Seit der Formulierung der Theorie der Halbbildung sind mehr als dreißig Jahre bundesrepublikanischer Bildungspolitik vergangen. Es stellt sich daher die Frage, ob mit dem empirischen Material der Adenauerära und den Erfahrungen mit der avancierten Form der Kulturindustrie in den USA, die Adorno vor Augen standen, die heutige Verfassung der Bildung, Halbbildung und Unbildung sich noch stichhaltig untersuchen läßt. Texte mit zeitdiagnostischem Anspruch müssen sich auf ihre Gültigkeit befragen lassen. So faszinierend in den strukturellen Überlegungen Adornos Text geblieben ist, erlaubt er vielleicht keine angemessene Ideologiekritik zur geistigen Situation der heutigen Zeit. Die heutigen, pädagogisch inspirierten Rezipienten befinden sich möglicherweise auf dem Weg, durch verspätete Kenntnisnahme den Gehalt der Theorie der Halbbildung in eben jenes philiströse Lamento zu verkehren, gegen das sie gerichtet war.

Bevor die These vom Veralten der Halbbildung näher erläutert, belegt und auf ihre Gründe befragt wird, sei zunächst an den Ausgangspunkt und den Grundgedankengang Adornos erinnert.

II

Adornos Text widmete sich schlagend der bildungsbürgerlichen Ideologie, dem seinerzeit gängigen Getue um die sogenannten Kulturgüter. Er ging zunächst auf das Schicksal des Bildungsbegriffs ein. Bildung, so lautete seine Auskunft, ist »Kultur nach der Seite ihrer subjektiven Zueignung«. »Die Kultur« des Bürgertums »aber hat Doppelcharakter«. Einerseits war sie als reine Geisteskultur, losgelöst von der Praxis, bereits zum Zeitpunkt ihres Entstehens zugleich Ausdruck ihres Mißlingens: »Das Scheitern der revolutionären Bewegungen, die in den westlichen Ländern den Kulturbegriff als Freiheit verwirklichen wollten, hat die Ideen jener Bewegungen gleichsam auf sich selbst zurückgeworfen«. Was in der Realität nicht gelang, die Einrichtung einer bürgerlichen Gesellschaft von Freien und Gleichen,

sollte bereits zu Beginn des 19. Jh.s (vgl. Euler 1989) durch das Postulat der Autonomie im metaphysischen Bereich der Ideen kompensiert werden. Die Vergeistigung der Kultur aber bestätigte ihre Ohnmacht im Angesicht der politischen Reaktion.

Umgekehrt bedeutete Kultur, wo sie der Gestaltung der Praxis, des realen Lebens, diene, stets das Gegenteil ihrer ins Geistige verdrängten Idee von Freiheit und Autonomie: die Anpassung an die naturwüchsig sich reproduzierende und voran hastende Gesellschaft. »Die ganz angepaßte Gesellschaft ist, woran ihr Begriff geistesgeschichtlich mahnt: bloße darwinistische Naturgeschichte. Sie prämiert das survival of the fittest.«

Adorno nimmt den Anspruch des Bildungsbegriffs, das Postulat der Autonomie, beim Wort, und richtet ihn gegen seine Sabotage in der gesellschaftlichen Praxis:

»Zweifellos ist in der Idee der Bildung notwendig die eines Zustands der Menschheit ohne Status und Übervorteilung postuliert, und sobald sie davon etwas sich abmarkten läßt und sich in die Praxis der als gesellschaftlich nützliche Arbeit honorierten partikularen Zwecke verstrickt, frevelt sie an sich selbst.«

Auf der Höhe bildungsphilosophischer Reflexion zu Beginn des bürgerlichen Zeitalters wurde die Dialektik von Freiheit und Zwang begrifflich vermittelt. Die bürgerlichen Philosophen wollten beides: Die Anpassung als Bändigung des animalischen Menschen und seine Rettung im Widerstand gegen die von Menschen gemachte Ordnung. In der Antinomie des Bildungsbegriffs, dem Widerspruch von Herrschaft und Autonomie, kommt die ideologische Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft zum Ausdruck. Sein notwendiges Scheitern ist begründet im fort dauernden Antagonismus der Klassengesellschaft, deren Herrschaftsverhältnis, die Trennung von geistiger und körperlicher Arbeit, der Bildungsbegriff zu vertuschen, aber nicht zu beseitigen vermochte. Dem subjektiven Bewußtsein nach gelang die Angleichung der Klassen, während objektiv der Antagonismus bis heute fortbesteht.

Mißlingt jedoch die liberalistisch ersonnene Dialektik von Autonomie und Anpassung, wird Anpassung allherrschend. Der Druck der auf die Menschen ausgeübten Ordnung bringt das animalisch Ungeformte in ihnen, dessen Beherrschung mißlingen mußte, zur katastrophalen Entfaltung: Die nach außen schlagende Aggression als Widerspiel dessen, was den Unterdrückten gesellschaftlich angetan wird. In der Hypostasis des Geistes, die diesen Zusammenhang verleugnet, ist Kultur einig mit Barbarei. Der Anspruch der Bildung, die Befreiung des Menschen vom Zwang seiner ökonomischen Reproduktion, wird unterm Fortbestand der ökonomischen Antagonismen verfälscht zur Apologie der Welt, die nach dem Maß des fort dauernden Zwangsverhältnisses eingerichtet ist. Kultur wird zum »Wert«. Der Modus ihrer Rezeption ist die Halbbildung.

Während der ökonomische Antagonismus von Macht und Ohnmacht objektiv fortbesteht, wird er durch die massenhafte Verbreitung der Bildungsgüter dem subjektiven Bewußtsein verschleiert. Die Lieferung der Kulturgüter an die vom Bildungsprivileg scheinbar nicht mehr Ausgeschlossenen erfüllt die Aufgabe, sie bei der Stange zu halten. Das gelingt, indem die Gehalte der Bildung dem kulturindustriell vorgeformten Bewußtsein der Belieferten angepaßt werden. Die Bedingungen der Reproduktion, denen die meisten Menschen unterworfen sind, verunmöglichen die Rezeption der Bildungsinhalte, die die Bildung dem Anspruch nach verlangt. An deren Stelle tritt die Halbbildung, das Surrogat der Bildung.

Die Identifikation mit den Bildungsgütern muß mißlingen, weil sie nicht der Sache, sondern nur noch dem Gut gerecht wird. Identifikation mit der Bildungsaufgabe sollte mehr sein als die Inbesitznahme des Inhalts. Der sich Bildende stand der Idee nach vor der Aufgabe, im Bildungsprozeß sich in begründeten Widerspruch zur Gesellschaft überall dort zu bringen, wo diese ihrem eigenen bürgerlich bestimmten Begriff widerspricht. Die »Welt als Bildungsstoff« sollte nicht die Erhebung von der Wirklichkeit anleiten, sondern ihre Kritik mit Bezug auf eine Idee bürgerlicher Autonomie. Diese Form der Identifikation mit der Kultur via Bildung ist mißlungen. Der Bildung ist ihre Moral weitgehend ausgetrieben worden. Übrig geblieben ist die Konsumtion und öffentliche Zurschaustellung der Kulturgüter. Der Glaube an eine vom Genuß herrührende glückliche Identifikation mit der Geisteskultur zwingt den Halbgebildeten, dem die im Bildungsbegriff verheißene Partizipation an der objektiven Kultur und die Autonomie der Urteilskraft, die daraus resultieren sollte, versagt sind, wenigstens so zu tun, als sei er frei. Dies unterscheidet den Halbgebildeten vom Ungebildeten, dem Naiven, der sich, unberührt von der vermittelnden Wirkung des mißlingenden Bildungsstrebens, unmittelbar zur auf ihn einwirkenden Kultur verhält.

Die dialektische Konzeption des Bildungsbegriffs ist nicht zu verstehen als eine Stufenleiter, auf der von der Unbildung über die Halbbildung als propädeutische Maßnahme zur Bildung gelangt werden kann. Dialektisch steht der Ungebildete dem Gebildeten näher als der Halbgebildete:

»Unbildung, als bloße Naivetät, bloßes Nichtwissen, gestattete ein unmittelbares Verhältnis zu den Objekten und konnte zum kritischen Bewußtsein gesteigert werden kraft ihres Potentials von Skepsis, Witz und Ironie – Eigenschaften, die im nicht ganz Domestizierten gedeihen. Der Halbbildung will das nicht glücken.«

Das Moment des falschen Scheins, der mißlingenden Identifikation, steht quer zur Idee der Bildung:

»Das Halbverstandene und Halberfahrene ist nicht die Vorstufe der Bildung, sondern ihr Todfeind: Bildungselemente, die ins Bewußtsein geraten, ohne in dessen Kontinuität eingeschmolzen zu werden, verwandeln sich in böse Giftstoffe...«

An die Stelle der lebendigen Erfahrung und Aneignung von Kultur tritt das protzerhafte So tun als ob. Die Attitüde des Halbgebildeten ist »die des Verfügens, Mitredens, als Fachmann sich Gebärdens«. Der Halbgebildete kompensiert seine soziale Ohnmacht, das Bewußtsein, dem eigenen Begriff des sich selbst bestimmenden Subjekts zu widersprechen, indem er sich zum Teil eines Höheren macht, von dem er imaginär jene Qualitäten empfängt, die ihm real, d.h. im tätigen Leben, verweigert werden. Der Halbgebildete ist zwangsläufig ein Angeber. Er verspricht mit seinen Versatzstücken von Bildung immer mehr als er wirklich weiß, d.h. als Bildungsinhalt sich bewußt angeeignet hat. Er muß das Selbstbewußtsein des Gebildeten schauspielern und den Glauben aufrecht erhalten, er sei die Rolle, die er spielt. Daher lebt er in der beständigen Angst, von demjenigen durchschaut zu werden, der mehr weiß oder dies jedenfalls zu suggerieren versteht. Der Halbgebildete darf deshalb nicht ehrlich bekennen, einer zu sein. Der Konformitätsdruck unter dem heteronom bleibenden Diktat der Bildung nötigt zur Attitüde des Immer schon Bescheid Wissens. Der Zwang, die nicht verstandene Kultur zu usurpieren, macht

den Halbgebildeten gereizt und böse. Schuldbewußt ahnt er etwas von der eigenen Deformation. Der Mechanismus der Prestigeförderung durch die Relikte der Bildung funktioniert, weil potentiell alle auf ihn eingestimmt sind. Halbbildung entfaltet sich gesellschaftlich als »kollektiver Narzißmus«. Die von der radikalen gesellschaftlichen Entfremdung hervorgerufene Isolation des atomisierten Individuums befördert den gemeinsamen Wahn, in der Konsumtion der Bildungsgüter der Isolation und Entfremdung entronnen zu sein. Bildung wird zur scheinbaren Garantie gesellschaftlicher Integration.

Der Adornoschen Analyse der Halbbildung kommt nach wie vor große Bedeutung zu. Eine Fülle von Daten deutet darauf hin, daß Adornos Entwicklungsthese der verallgemeinerten Sozialisation durch Halbbildung soziologisch bestätigt wird: In vielen Städten kam es z. B. in den letzten Jahren zur Gründung neuer Hochburgen der (Halb-)Bildung: der Museen, deren Zulauf die Rede von der Schwellenangst fast hat obsolet werden lassen. Gesorgt hat dafür die Erweiterung des allgemeinbildenden Unterrichts, museumspädagogisches Knowhow, Marketing, die Säkularisierung des Museums zum Ort des gehobenen Freizeitvergnügens. Die Zahl der um Bildung sich Bemühenden und Halbbildung Erhaltenden wird nicht geringer, sie wächst ins Gigantische. Schon Adorno hatte konstatiert, daß das halbgebildete Bewußtsein sich nicht auf bestimmte Schichten, etwa die der mittleren Angestellten, beschränkt, sondern tendenziell sich auf alle ausbreitet. Das scheint gegen die Hypothese dieses Essays zu sprechen: Halbbildung veraltet nicht, sie expandiert. Dagegen wäre zu fragen, ob der exemplarisch zitierte Museumsboom nicht das Museum selbst qualitativ verändert hat. Ist es überhaupt noch Ort der Halbbildung bzw. wird es noch primär als ein solcher aufgesucht, oder ist das Mitbringsel, die gestylte Tragetasche, der opulente Katalog, das dekorative Poster nebst dem Cafeteria-Besuch nicht längst das Entscheidende, dessen Reiz den Glanz der ausgestellten Werke übertrifft?

Halbbildung im Sinne Adornos bildet sich an der vermeintlichen Teilhabe an etwas Besonderem. Dies setzt psychologisch die Möglichkeit voraus, sich gegen eine »untere« Sphäre sozial und inhaltlich abgrenzen zu können, die dieses Besonderen nicht teilhaftig wird. Nach Adornos Hinweis »genügt schon der Besuch einer höheren Schule, gelegentlich bereits die Einbildung, aus guter Familie zu stammen«. Mit dem Anstieg des Lebensstandards in den westlichen Industrienationen dehnen sich die geringen materiellen und daraus resultierenden psychologischen Voraussetzungen, die nötig sind, um sich »gehoben« zu fühlen, auf immer weitere Kreise aus. Wenn aber tendenziell alle Zugang zu den kulturell auszeichnenden Gütern haben, zerbricht mit der zunehmenden Entfunktionalisierung der Bildung als sozialem Unterscheidungsmittel der ideologische Kitt, der die ums Privileg Bemühten an Bildung heftete. Wenn der Tauschwert des Bildungsguts der Inflation verfällt, veraltet auch der Habitus der Halbbildung.

Die Beispiele, die Adorno 1959 für halbgebildetes Bewußtsein anführte, wirken heute nicht nur wegen des Wechsels der thematischen Moden merkwürdig. Da gibt es einen »Oberküfer, der im Drang nach Höherem zur Kritik der reinen Vernunft griff« und »bei der Astrologie endete«, ein »Unvorbereiteter« gerät an die Ethik Spinozas, ohne in deren spezifischer Thematik zu Hause zu sein. Wer außer einigen

Studenten der Philosophie greift schon noch zu solchen Werken? Und diese sind am ehesten noch vor Halbbildung gefeit, weil für sie die Identifikation mit einer bewußtseinsbildenden Sache notwendig bleibt. Mit dem Studium philosophischer Schriften ließ sich auch 1959 allenfalls noch bescheidene gesellschaftliche Reputation erlangen. In Zeiten, in denen der Ruch des Fortgeschrittenen auf die Informatik übergegangen ist, gelingt dies überhaupt nicht mehr. Adorno scheint die zitierten Beispiele seinem Erfahrungskreis in der frankfurterischen Heimat entlehnt zu haben (darauf weist schon der Ausdruck »Oberküfer« hin). Im Alltag des Philosophieprofessors war die Halbbildung noch allgegenwärtig. Heute wirkt sie nicht nur stilistisch antiquiert.

Das widerlegt nicht die Stichhaltigkeit der Adornoschen Analyse, aber die zitierten Phänomene der Halbbildung ziehen sich auf Randbereiche zurück, in denen der alte Bildungsanspruch mit alten Rezepten und Inhalten dank institutioneller Funktionalität aufrecht erhalten wird, signifikant z.B. in die Oberstufe des Gymnasiums, wo Halbbildung als Zwangsveranstaltung weiter zelebriert wird. Der mehr oder weniger freiwillige Griff zum »guten Buch«, der Besuch der Oper, des Theaters usw. werden (kontrafaktisch zum oben erwähnten Lamento) nicht seltener, ziehen aber nicht mehr automatisch den Ruf der Bildung nach sich, der ihnen vormals anhaftete und der den Reiz der Halbbildung ausmachte. Der »echte« Halbgebildete gilt vielen bereits als verschoben.

Der Übergang von der Kulturindustrie zur Freizeitindustrie mit Kultur als Erlebnissegment läßt auch die Rezeptionsformen und Verhaltensweisen gegenüber den ehemaligen Kulturgütern nicht unbeeinflußt. Die These vom Veralten der Halbbildung ist somit nicht als Beschreibung einer Verfallsgeschichte zu verstehen, sondern als Versuch, eine historische Konstellation zu skizzieren, deren Bedeutungswandel Rückwirkungen auch auf die pädagogische Theoriebildung haben mußte.

III

Jede der Nachkriegsgenerationen hat ein spezifisches kulturelles Selbstverständnis ausgeprägt. Wer 1946 im »bildungsfähigen« Alter war, hat ausschließlich das Überleben organisiert und gelernt. Für die heute ca. 50-Jährigen war der individuelle Zugang zu den Bildungsmöglichkeiten schon wieder selbstverständlich. Im Restaurationsklima der späteren Adenauerära ging es selbstverständlich mehr um Karriere als um Bildung. Die 68er-Generation erinnert sich an politischen Kampf im Seminar anläßlich der asketischen Lektüre von wichtigen Lehrtexten in blauem Kunstleder. Gegen das Herrschaftswissen half mehr Herrschaftswissen oder Bildung. Schon mit Beginn der 70er Jahre klagten die Leseveteranen über die Unzugänglichkeit der Jungen für die Anstrengungen des Begriffs. Wollten die 68er die bürgerliche Kultur auf den Misthaufen werfen, gehen die Jugendlichen heute davon aus, daß sie sich dort bereits befindet. Nicht zuviel Streß, zuviel Pathos, Spaß ist angesagt. Warum so ernsthaft studieren, wenn es sich doch nicht auszahlt? Sicherlich »ist was dran« an der Bildung, aber letztlich ist es nicht entscheidend.

In der Vergangenheit hatte die Ware Halbbildung einen hohen Tauschwert. In aller Regel sicherte bereits der Besuch des Gymnasiums, auf dem das verdinglichte Bildungsgut, am deutlichsten in der Gestalt der alten Sprachen, eingekauft wurde,

auch den marktwirtschaftlichen Profit, einen im sozialen Ansehen hoch rangierenden Arbeitsplatz. Dies trug dem Gymnasium die Möglichkeit ein, den Schein der Nützlichkeit seiner Bildungsveranstaltung aufrechtzuerhalten. Mit der Öffnung der Schule im Zuge der Bildungsreform, die immer weiteren Schülerkreisen den Zugang zum ehemaligen Bildungsprivileg ermöglichte, wird der ideologische Zusammenhang der verdinglichten Aneignung des Bildungsgutes mit der daraus resultierenden gesellschaftlichen Reputation zunehmend brüchig. Der ökonomische Erfolg des gymnasialen Lernens ist nicht mehr garantiert. Der Verlust seiner ökonomischen Bedeutung tangiert auch die Aura des Kulturgutes. Der Lateinschüler von einst konnte aus den Strapazen des Grammatik- und Vokabelpaukens immerhin noch die Lust schöpfen, daß er sich durch die Teilnahme am gesellschaftlich privilegierten Ritual zunehmend von seinen gleichaltrigen Zeitgenossen abgrenzte. (Heine hat das in der »Harzreise« am Gespräch der Göttinger Schulknaben treffend karikiert: »Mit dem Theodor will ich gar nicht mehr umgehen, er ist ein Lumpenkerl, denn gestern wußte er nicht mal, wie der Genitiv von Mensa heißt.«) Durch seine Ausbreitung auf tendenziell alle Schüler büßt das Ritual auch die letzte Plausibilität ein. Das potentiell aufklärerische Element dieses Prozesses, der Verlust der kulturfetischistischen Aura, wird von der objektiven Sinnlosigkeit schulischen Lernens einkassiert. Statt aufgrund der Erkenntnis, daß das Lateinlernen im herkömmlichen Schulsystem nicht nur intellektuell unergiebig, sondern neuerdings obendrein auch noch wirtschaftlich nutzlos ist, sich mit Energie auf andere, sinnvollere Inhalte stürzen zu können, lernt der Schüler eher, daß es grundsätzlich unsinnig ist, auf irgendwelche Inhalte Mühe zu verwenden. Das Phänomen findet in der verbreiteten Rede von der »Null Bock-Mentalität« der Jugend seinen Ausdruck. Der moralisierende Unterton, der in dieser Bezeichnung häufig mitschwingt, ist unberechtigt. Der resignativen Haltung kommt objektiver Ernst zu: Wie sollte man Schülern abverlangen können, daß sie sich auf die sinnstiftende Wirkung schulischer Bildung verpflichten lassen, wenn die tägliche Erfahrung zeigt, daß der ökonomische Erfolg weder von der Halb- noch von sonst irgendeiner Bildung abhängig ist? Zehntausende von Hochschulabsolventen sitzen auf der Straße, Boris Becker verdient Millionen und hat noch nicht mal Abitur!

Das Vorbild Boris Becker zeigt drastisch, daß Bildung obsolet geworden ist. Erfolg erringt man offenbar nicht durch mehr Bildung oder gar bessere Bildung gegen die Halbbildung, sondern schlicht durch die Reduzierung des eigenen Verhaltens auf die vorgegebene Realität, die Anpassung an den vom Berechtigungswesen Schule abgekoppelten Markt. Der Markt aber hat mit Bildung nun mal nichts zu tun.

Mit dem direkten oder impliziten Spott über die Bildungsanstrengungen zeigen die jungen Leute zuweilen ihre aufgeklärte Resistenz gegenüber der immer hohler werdenden Ideologie einer auf (Halb-)Bildung hin verpflichteten Kultur. Weder in den Bildungsinstitutionen noch in der öffentlichen Kultur kann Bildung plausibel gemacht werden.

In der Schule wird jedem deutlich, warum die Sinuskurve diskutiert werden soll: »Wir haben den Lehrer mal gefragt, ja, wozu brauchen wir denn ne Sinuskurve. Da hat er uns geantwortet, ja stellt euch mal vor, ihr wollt ne Cosinuskurve ausrechnen.« (Siehe in Heft 3 der *Pädagogischen Korrespondenz* die *Schülererinnerun-*

gen aus drei Generationen.) Im öffentlichen Leben kommt es weder inhaltlich auf Bildung noch auf Halbbildung an, sondern auf den Stil und den Effekt.

IV

Die Aura der Bildung, die Bemühung um Nähe zum Fremden, das mit der eigenen Person verbunden wird, war schon zu Zeiten der Theorie der Halbbildung brüchig geworden. Trotz gegenteiliger ministerieller Beschwörungen verbreitet sich heute das Bewußtsein von der Austauschbarkeit der Bildungsgüter, ihrer nicht mehr eindeutigen Qualifizierungs- und Hierarchisierungsmöglichkeiten, der Ausuferung des Wissenswerten und zu Wissenden. Der Nimbus der reinen Geisteskultur wird zwar noch von interessierter Seite gepflegt, jenseits der Debatten darüber ist man nüchterner und realistischer geworden.

Mit der Demokratisierung der Zugänge zur Bildung durch modernisierte Schulen, mit dem Niedergang des Bildungsbürgertums als rechnender und zensierender Kraft, mit der selbstverständlich gewordenen Partizipation vieler ehemaliger Kleinbürger (und mehr noch ihrer Kinder) an kulturellen Vorgängen und vor allem mit der öffentlich betriebenen Trivialisierung der Kultur haben die Bildungsgüter einen großen Funktionsschwund erlebt. Formte die bewußte Inszenierung eigener Halbbildung noch soziale Identität und Sozialcharakter, wird heute augenzwinkernd die Eitelkeit durchschaut. Man lasse dem Mondrian-Fan seinen spleen, dem Scotto-Getreuen seine Überzeugung, daß Madame die beste Traviata der Geschichte sei, wichtig ist es eh nicht! Die fehlende Glaubwürdigkeit der Bildungsgüter hat die letzten Skrupel beseitigt, das ganze Arsenal der Trivialitäten unseres Alltagslebens als gleichberechtigte Dinge des Interesses und der Individuierung zu nutzen.

Man weiß von so vielen Dingen etwas, daß es gar nicht wichtig ist, ob man anderes nicht weiß. Im übrigen reicht es aus, eine Meinung zu haben, und noch das Bekenntnis, auf einem Gebiet ignorant zu sein, schadet dem Ruf nicht. Die aus all dem resultierende Vielfalt von Möglichkeiten selbststilisierender Individuation hat das Problem der Individualbildung erledigt, es erscheint vielen als Anachronismus des 18. Jahrhunderts.

Die latenten Vorbilder haben gewechselt. War es vordem der Gebildete, der dem Halbgebildeten zum Durchbruch verhalf, ist heute der Ungebildete der heimliche Held. Zwischen Subjekt und Objekt können sich Wahrheit und Harmonie als Vermittlungsaufgaben schieben. Hat der potentielle Halbgebildete von einst erst einmal den Respekt vor der hohlen Bildungswelt verloren, scheut er vor solchen Aufgaben des sich Vermittelns mit Inhalten zurück. Er möchte so schnell wie möglich mit dem (Ich-)Fremden fertig werden, ignoriert es deshalb oder wehrt es ab, um sich vom Fremden nicht in seinem So-Sein verunsichern zu lassen. Skrupellos eignet er sich an, worauf seine Neigung sich richtet, bedenkenlos hat er zu allem eine Meinung, weil es Wahrheit angeblich sowieso nicht gibt, pseudoselbstbewußt ist sein ästhetisches Empfinden ganz und gar subjektiv.

Die Haltung des Immer schon genug Wissens ermöglicht, sich gegen differenzierende Information abzuschotten. Sie ist teils von der Angst diktiert, den Sicherheit verheißenden Standpunkt zur Welt aufgeben zu müssen, teils von der Erfahrung, daß auch die Experten sich widersprechen.

Daher rühren rigideste moralisch gemeinte Urteile und dogmatische Behauptungen. Mit mehr Schulbildung und gewandteren Umgangsformen kommen sie oberflächlich gesehen anders daher, im Kern ihrer geistigen Verfassung sind sie gleich. Dem Mangel an Bereitschaft zur geistigen Durchdringung der Dinge korrespondiert die Beliebigkeit der Inhalte. Die Grenzen sind fließend, längst endet die Bildungswelt nicht mehr an der Schwelle zum Alltäglichen, Trivialen. Zur Kultur zählt alles: Beckers falsche Schuhe und echten Plattfüße, die Sottisen des Jürgen von der Lippe, die Schwarzwaldklinik, die Stellen bei Rushdie usw.usf. Wenn Peter Frankenfeld in den 50er Jahren auftrat, galt das als so proletarisch, daß jeder, der auf sich hielt, sich demonstrativ abwandte. Kuli war schon kultivierter. Mike Krüger oder Jürgen von der Lippe sind in ihrer inhaltslosen und geschmacklosen Art fast schon Vertreter der Avantgarde, der Subkultur auf dem Weg nach oben. Die völlige Entlastung von dem, was Bildung einmal verlangte, scheint gerade bei Lippe so recht zu befreien: Das Unwichtigste bekommt für ein paar Minuten einen Ehrenplatz, Zynismus auf Kosten anderer gilt als komisch, Häßliches wird nicht mehr schamvoll zugedeckt, sondern als »sehr schön« öffentlich zur Schau gestellt, als gälten keine ästhetischen Werte mehr. Die »gebildeten« Zuschauer schlagen sich ähnlich amüsiert auf die Schenkel wie die »ungebildeten«. Exotisch-alltäglich ist ihnen beiden die Welt des Showmasters.

Die Inhalte sind so vordergründig, so in sich selbst verständlich, daß man an ihnen Spaß ohne Reue bekommen kann, kein Nachdenken mehr, keine Problematisierung wird nötig. Otto find ich gut!

Die »feinen Unterschiede« sind deswegen noch lange nicht zum Verschwinden gebracht: In ihrem Ursprungsland Frankreich kann man heute studieren, wie sie morgen vielleicht bei uns verwirklicht werden. Kultur wird nicht mehr subjektiv zugeeignet, sondern sozial verteilt und aufgewertet. Zwischen den Vorlesungen am Collège de France oder einer anderen Eliteschule, zu denen tout Paris geht, und den Modeschauen der Modehäuser bestehen bis ins Detail Parallelen. Fein sind nicht mehr die Unterschiede in der Bildung, sondern in den »Lifestyles«: Lyotard, Lüppertz, Stendal, Bobby McFerrin, Matsuda, Nikos, chez Allan und Racing Paris und MTG TC und BMW 5er ... das bringt es, zumindest für die nächste Saison. Bildung ist hier nur noch ein Warenssegment, das luxuriöseste und damit das überflüssigste.

V

An der Werbung des Dirigenten Lorin Maazel läßt sich das Veralten der Halbbildung kasuistisch ablesen. Nur auf den ersten Blick scheint es so, als seien typische Elemente der von Adorno analysierten Halbbildung im Text versammelt:

Maazel ist Musiker. In der Laudatio, die der Werbetext auf seine beruflichen Fähigkeiten hält (»einer der größten Dirigenten seit Toscanini«), geht es jedoch nicht um die Sache, die Anerkennung und Würdigung seiner künstlerischen Kompetenz. An deren Stelle tritt der Personenkult um den »Maestro«. Die verdinglichte Wahrnehmung macht die Musikalität des Dirigenten am »absoluten Gehör« und an seinem »phänomenalen Gedächtnis« fest. Daran fasziniert vermutlich die Aura des Einmaligen und Letztgültigen, die die Ausdrücke »absolut« und »phänomenal«

suggestieren. Daß ein absolutes Gehör noch kein Garant musikalischer Kompetenz ist, spielt keine Rolle. Nach ebenso diffuser Vorstellung verdankt sich die frühkindliche Begabung Maazels (schon der Elfjährige dirigiert das NBC Orchester) nicht der musikalischen Ausbildung, sondern der »Segnung«, die ihm sein Gehör und sein Gedächtnis bescherte. In die entzauberte Alltagswelt ragt der »gesegnete Meister« wie ein Sendbote überirdischer Mächte. Kultur ist bürgerliche Ersatzreligion. Was für den Christen die Bibel, ist für den »Musikfreund« der Kanon der »klassischen Werke«, die der Dirigent als Ersatzpriester in seinem Repertoire hat. »Klassisch« ist hier nicht die Bezeichnung für eine historische Epoche, sondern Ausdruck des gesellschaftlich Anerkannten, mit dem sich der Freund der klassischen Musik von der inferioren »Unterhaltungsmusik« abgrenzt. Die Kultorte Bayreuth und Salzburg dienen der Initiation. Als erster Amerikaner durfte Maazel hier dirigieren und gelangte damit in den Kreis der Pilgerer, die das jährliche Ritual des als klassisch etablierten Götzendienstes wiederholen. An die Stelle des religiösen Gefühls tritt die »Leidenschaft«, die die Musik gewähren soll – sinnfälliger Ausdruck der Absenz von Leidenschaft im realen Leben...

Das konstruierte Bild täuscht. Die Elemente der Halbbildung sind vorhanden, sie nehmen jedoch im Ganzen des Werbetextes einen veränderten Stellenwert ein, der sie den analytischen Kategorien der Theorie der Halbbildung inkommensurabel macht. Das Werbeplakat des Herrn Maazel läßt sich nicht in das überkommene Bild der Halbgebildetenkultur fügen. Der Typus des Dirigenten als Kultfigur des bildungsbürgerlichen Konzertsaaß gehört einer überholten Epoche an. Der vom Markterfolg abhängige Stardirigent Maazel muß mit der Zeit gehen, sonst gerät er in die Gefahr, zum Fossil aus dieser überholten Epoche zu werden.

Zur Ontologie des Dirigenten gehörte die zur Schau gestellte Ernsthaftigkeit und feierliche Innerlichkeit. Symptomatisch ließ sich dies an den beim Dirigieren geschlossenen Augen des unlängst verstorbenen Herbert v. Karajan studieren,¹ die den Eindruck äußerster Konzentration und Vergeistigung hervorrufen sollten. Der um die musikalische Interpretation bemühte Dirigent muß den Blickkontakt zu den Musikern suchen. Das Schließen der Augen konnte Karajan sich nur leisten aufgrund der Professionalität seines Orchesters, das notfalls auch ohne den Dirigenten auskäme. Solche leibgewordene Präention goutierte der Halbgebildete, weil er den Kunstgenuß nicht auf Technik gerichtet sehen wollte, sondern auf das große Gefühl. Mittlerweile steht die Attitüde vergeistigter Innerlichkeit in der Gefahr, beim freizeitvergnügten Publikum statt der erwünschten Bewunderung eher Lachsalven oder vielleicht auch schlichtes Desinteresse hervorzurufen. Immer weniger »Musikfreunde« nehmen die Schweißperlen auf der Stirn des sich durchgeistigt stellenden Maestros noch ernst. Ist einmal die verdinglicht präsentierte Ernsthaftigkeit als Substitut eines längst nicht mehr vorhandenen Sinns durchschaut, läßt sich die Präsentation von Sinn nur noch um den Preis von Komik aufrechterhalten. Deshalb beeilt sich der Werbetexter, darauf hinzuweisen, daß Herr Maazel sich trotz seines angeblich phänomenalen Gedächtnisses und seines absoluten Gehörs (»bei alledem«; in dieser Formulierung klingt die ironische Bewertung der einst bewunderten Genietugenden an) »einen jugenhaften Humor« bewahrt habe. Der Dirigent von heute darf nicht erwachsen werden. Er hat sich an das kindische Niveau



Lorin Maazel wußte immer, was er wollte.

Vielen Musikern gilt Maestro Lorin Maazel als einer der größten Dirigenten seit Toscanini. Ein musikalisch wie historisch bemerkenswerter Vergleich. Schließlich war es Toscanini, der schon 1941 den damals Elfjährigen einlud, das legendäre NBC Orchestra zu dirigieren.

Heute wird Lorin Maazel von Musikfreunden in aller Welt verehrt. Der mit dem absoluten Gehör und einem phänomenalen Gedächtnis gesegnete Meister des Taktstocks hat praktisch alle klassischen sinfonischen Werke in seinem Repertoire. Als erster Amerikaner dirigierte er Wagner in Bayreuth und Mozart in Salzburg. Seither hat er weltweit an die 4000 Konzerte gegeben und 275 Musikstücke aufgenommen. Engagiert nutzt er das Fernsehen, n

breitere Kreise für klassische Musik zu begeistern. Das gewann ihm bereits die Zuneigung eines großen neuen Musikpublikums.

Bei alledem hat sich Lorin Maazel einen jugenhaften Humor bewahrt. Er schrieb zum Beispiel die preisgekrönte Filmkomödie „A Week in The Life of a Conductor“ – eine Parodie auf verbreitete Klischeevorstellungen von seinem Beruf.

Doch der Mann, der sein Metier durchaus von der heiteren Seite sieht, nimmt die Musik sehr ernst. „Es gibt keine Musik ohne Leben, kein Leben ohne Leidenschaft, keine Leidenschaft ohne Mitgefühl“, sagt

er. „Eine Aufführung muß wie das Leben selbst sein.“

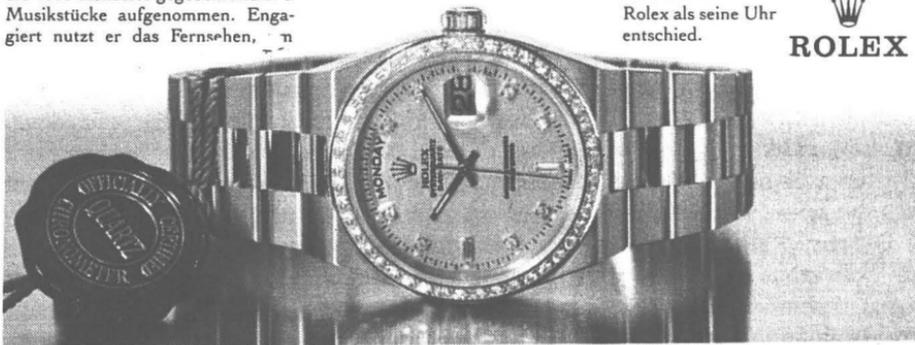
Lorin Maazel handelt mit Leidenschaft nach seinen Überzeugungen. So brachte er mit seinem weltweit vom Fernsehen übertragenen CLAS-SIC-AID-Konzert Millionen Dollar für die Hungernden zusammen.

Maestro Maazel machte – wohl ganz unbewußt – Rolex ein großes Kompliment mit der schlichten Feststellung: „Ich habe immer eine Rolex getragen.“ Dieser Mann wußte von Kindheit an stets, was er wollte. Seine Karriere ist eine glänzende Bestätigung seiner frühen Entscheidungen.

Und uns freut es sehr, daß er sich schon vor Jahren für Rolex als seine Uhr entschied.



ROLEX



DIE ROLEX OYSTERQUARTZ DAY-DATE. CHRONOMETER IN 18 KARAT GOLD. LUNETTE UND ZIFFERBLATT MIT DIAMANTEN BESETZT. AUCH IN 18 KARAT WEISSGOLD.

ROLEX UHREN GMBH. BAHNHOFSTRASSE 1-9, 5000 KÖLN I. SCHREIBEN SIE UNS. WIR SENDEN IHNEN PROSPEKTE.

seines neuen Publikums anzupassen. Deshalb schrieb er die »preisgekrönte Filmkomödie... – eine Parodie auf verbreitete Klischeevorstellungen von seinem Beruf«. Die »Klischeevorstellungen« sind vermutlich die von einsam mit sich ringenden Genies, von denen auch Karajans Pose noch zehrte. Schon auf Beethoven trafen sie nicht zu, Wagner hielt sie durch Selbststilisierung aufrecht, heute sind sie schließlich zur von allen durchschauten Farce geworden. Der Prozeß der Entmystifizierung des Geniekults schreitet fort zur weiteren Regression des bürgerlichen Individuums, nun zum angepaßten Objekt der Kulturindustrie.

Im Kulturprogramm der ironisch geläuterten Halbbildung kommt das zuvor verheimlichte Ziel des von der Kulturindustrie gesteuerten Marktes, die Werbung, zu sich selbst. Das wird daran deutlich, daß Herr Maazel als Dirigent überhaupt so ungeniert Werbung betreiben kann. In der Halbbildungssphäre alten Stils mußte die Reklamefunktion der Kultur sorgfältig abgeblendet werden. Der Tauschwert der Kulturgüter bezog seine Faszination gerade von der Tatsache, daß der Bereich der Kultur von der Macht des Tausches ausgenommen schien. Die Kulturgüter verdankten ihren Tauschwert dem Schein der Unmittelbarkeit, der die Illusion erlaubte, in der Kultur gelinge die Befreiung von der universellen Vermitteltheit des Marktes. Von solcher Illusion haben sich die Konsumenten gelöst. Schon Karajan zog die von der Kulturindustrie verwendeten Techniken der Gewinnsteigerung relativ offen ins Kalkül. Er bediente sich der jeweils avanciertesten technischen Medien. Diese überformten die Sache der Musik durch die verkaufsträchtigere Kategorie des technologischen Fortschritts. Ist jedoch die Destruktion des Scheins, es ginge um Inhalte und nicht um die Produktion als solche, einmal in Gang gesetzt, liegt es nahe, die Marktstrategien auch auf andere Bereiche als die scheinbar sachimmanenten der Musik auszudehnen. Warum sollte der Dirigent, von dem alle wissen und es billigen, daß er nicht für Beethoven, sondern für die Digitalaufnahme dirigiert, nicht auch für Digitaluhren o. dgl. werben? Herr Maazel braucht es nicht peinlich zu sein, daß durch seine Werbung für die Rolexuhr unmittelbar deutlich wird, worum es ihm geht, nämlich nicht um die Musik, sondern um das Geld. Seine Geschäftstüchtigkeit wird ihm eher noch als Zusatzqualifikation zu seinen genievollen Dirigentenfähigkeiten angerechnet. Jeder wirbt für irgend etwas: Boris Becker wirbt für die Deutsche Bank, Walter Boehlich für Schlagbohrmaschinen. Norbert Blüm warb durch spektakuläre Aktionen im volksnahen deutschen Unterhaltungsfernsehen für die volksfeindliche Reform des Gesundheitswesens. Nicht unausdenkbar ist der Gedanke, daß Bundeskanzler Kohl eines Tages für Birnen werben wird. Warum auch nicht? Wenn man ihn gut dafür bezahlt! Stardirigent Maazel befindet sich mit seiner Werbeaktion jedenfalls in guter Gesellschaft.

Die zurückbleibenden Rudimente der Halbbildung setzt der Dirigent zu Werbezwecken ein: Genialisch streckt er seine begnadeten Finger in die Luft und ahmt damit scheinbar die Dirigierbewegung nach. Aber das Recken der Hände dient einem anderen Zweck, es ist werbetekhnisch begründet: Wie zufällig – in den Worten des Werbetextes: »wohl ganz unbewußt« – kommt aus dem Ärmel die Ware zum Vorschein, die blitzend das Bild determiniert.

Die geschlossenen Augen des H. v. Karajan demonstrierten Innerlichkeit und Konzentration. Die nach links oben abgewendeten Augen des Fotomodells Maazel

lassen eine doppelte Interpretation zu: Wahrscheinlich sollen sie die Geistentrüchtigkeit des Genies in elysische Gefilde darstellen und so den Schein der Halbbildung aufrecht erhalten, von dessen theatralischem Element die Werbung profitiert. Gerade dadurch beweisen sie aber, daß der Dirigent überhaupt nicht mehr bei der Sache ist, die er angeblich vertritt. Der Habitus des Dirigenten versteinert zur werbetechnischen Geste. Vermutlich berechnet er gerade sein Honorar.

Lorin Maazel ist auch sozial engagiert. Mit seinem Classic Aid-Konzert »brachte er... Millionen Dollar für die Hungernden zusammen«. Bildung sollte durch Erfahrung von Kunst gegen das im Kunstwerk aufgehobene gesellschaftliche Unrecht opponieren. Der Halbbildung geriet der Genuß des Kunstwerks zur Apologie des Unrechts, gegen das es entstanden war. Das schlug sich nieder in Benefizkonzerten, Großen Preisen für den guten Zweck etc., diskreten Veranstaltungen mit karitativem Anstrich. Die Spende für das Elend diente der Verdrängung desselben, der Beruhigung des schlechten Gewissens.

Man spendete für die Dritte Welt, man sprach aber nicht über sie. Das Eingeständnis der Ausbeutung, die das Elend erst hervorbringt, war mit dem Tabu belegt. Auch in dieser Hinsicht hat das Veralten der Halbbildung eine Veränderung herbeigeführt: Das affirmative »Engagement« für die Notleidenden ist in Mode gekommen. »Die Hungernden«, Sammelwort für die verschiedenen Formen der Ausbeutung und Unterdrückung in der Dritten Welt, sind eine gesellschaftlich gut integrierte Gruppe. Wer sich für sie engagiert, kann davon nur profitieren. Das Veralten der Halbbildung zeigt sich auch daran, daß die »leichte« Musik gegenüber der »ernsten« mittlerweile eine Vorreiterposition im Nachweis gesellschaftlicher Immanenz erlangt hat: Nachdem die Rockmusik ein »Life Aid for Africa« organisiert hatte, konnte Maazel nur noch mit einem »Classic Aid«-Plagiat hinterherhinken. Beide spielten Millionen ein und spiegelten ein öffentliches Bewußtsein wider, das Entwicklungshelfer mit der Formel »Hilfe zur Selbsthilfe« bereits überholt geglaubt hatten.

Die Vergnügungswut der friedens- und Dritte Welt-bewegten Freizeitindustriellen übertrifft den Halbgebildeten an Ignoranz: Was dieser noch peinlichst verdrängen mußte, zelebrieren jene als Selbstverständlichkeit. Für einen vergnüglichen Fernsehabend mit dem Aid-Konzert müssen die als »Hungernde« Eingegliederten über die Klinge springen, und das läßt sich dann noch als soziales Engagement, gar als »Mitgefühl« verkaufen.

Auch hier ist das Verschwinden der Sache, um die es angeblich geht, zur Perfektion gelangt. Als Zweck fungiert das Prinzip des Leistungssports: schneller, höher, weiter. Maazel führt keine einzelnen Werke mehr auf, sondern hat »praktisch alle klassischen sinfonischen Werke in seinem Repertoire«, so daß nicht mehr diese, sondern die Anzahl seiner Erfolge (»4000 Konzerte und 275 Musikstücke«) den Gegenstand der Begeisterung abgeben.

Ebensowenig geht es beim Aid-Konzert um die Hilfe für die »Hungernden«, sondern um den Rausch, den die »Millionen Dollar« bei den Spendern auslösen. Die Unterscheidung von sogenannter »ernster« und »leichter« Musik, die Adorno noch mitmachte, wurde bereits von der Kulturindustrie hervorgebracht. In ihrer Tendenz liegt es, auch diese Unterscheidung noch abzuschaffen. Die Trennung der »oberen«

und der »unteren Ideologie«, zu der Adorno die Sphären umtaufte, tendiert kraft des ihr immanenten Prinzips, der marktgerechten Belieferung der Massen, zu einer gemeinsamen »mittleren« Ideologie. Die ernste und leichte Musik lassen sich allenfalls noch in ihrer Erscheinungsform unterscheiden, nicht ihrem Wesen nach. Die einstigen Kriterien der Unterscheidung, etwa der Grad der kompositorischen Stimmigkeit, verlieren ihre Funktion. Wenn der Pianist Friedrich Gulda auf einem Klavierfestival abwechselnd Chopin und Boogie Woogie spielt und dazu maliziös lächelnd bekanntgibt, es sei völlig egal, ob das nächste Stück von ihm sei oder von Chopin, ließe sich das nach den Kriterien der musikalischen Mittel leicht widerlegen. Aber Gulda hat dennoch recht. In seiner Funktion und Rezeptionsweise unterscheidet sich das Chopin-Scherzo tatsächlich nicht mehr vom Boogie Woogie. Möglich ist, daß der Jazz-Fan Chopin konzentrierter und verständnisvoller hört als einst der pflichtgemäß ins Konzert eilende Halbgebildete. Aber illusionär wäre die Vorstellung, daraus ließe sich ein neuer Maßstab für Bildung gewinnen, etwa der einer von ideologischer Präntention gereinigten Jugend- oder Freizeitkultur.

Die neue Halbbildung hat keinen Maßstab mehr. An die Stelle der weihevollen Auferbauung am Kulturgut tritt das have some fun-Prinzip. Was Adorno sich noch als »Potential« des Ungebildeten ausmalte, Skepsis, Witz und Ironie, ist für die Zwecke der Kulturindustrie adaptiert, ohne daß daraus kritisches Bewußtsein entspringe. Drastischer als am »jungenhaften Humor« des Stardirigenten zeigt sich das am Faust-Zitat Thomas Gottschalks, eines der Heroen der neuen Bewegung (s.o.). Symptomatisch die Fehlleistung, daß er sich nur noch eine Kraft vorstellen kann, »die stets das Gute will«. Aber als »Fehler« läßt sich das schon gar nicht mehr bezeichnen: Gottschalk bezieht seinen Charme von der Tatsache, daß er – wie alle – das einstige Bildungsgut nur noch vage in Erinnerung hat und es lediglich dazu benutzt, nur noch »dusselig daherzureden«. Die Halbbildung zieht ihren Anspruch, den sie immer schon selbst boykottierte, die Idee eines systemtranszendierenden Besseren, ein und schöpft daraus die Lust zum Weitermachen.

Alles gerät gleichermaßen unter das Diktat des erfolgreichen Verkaufs. Die Aufkündigung der Halbbildung ist ein Akt der Gleichberechtigung: Das Bild der Uhr, für die der Maestro wirbt, ist genauso groß wie sein eigenes. Weil alles Ware ist, kennt die Kulturindustrie kein Ansehen der Person. Das Tragen der Rolexuhr beweist ebenso gesellschaftliche Integration wie die reliquienhafte Kennerschaft auf dem Gebiet der Kulturgüter. Entscheidend ist der marktwirtschaftliche Erfolg.

Erst auf diesem Hintergrund gibt der merkwürdige Zusammenhang einen Sinn, den der Werbetext zwischen Maazels Entscheid für die Firma Rolex und seiner Karriere herstellt. Für den Werbetexter wird Maazels markige Allbehauptung, er habe »immer eine Rolex getragen«, zur »schlichten Feststellung«, nämlich zur Feststellung seines Einverständnisses mit dem Primat des Marktes. »Seine Karriere ist eine glänzende Bestätigung seiner frühen Entscheidungen«. Maazels Karriere resultiert aus einer frühen Entscheidung für das Prinzip der Werbung: der offenkundigen Lüge, des vom Konsumenten erwünschten Betrugs. Die Relativierung der Allbehauptung im übernächsten Satz (»schon vor Jahren«) widerlegt diese nicht. Logisch würde folgen, daß Maazel gelogen hat. Richtiger ist die Schlußfolgerung, daß er erst wenige Jahre alt ist, eben »jungenhaft«. Im Fehler zeigt sich der kindische Charakter des Ungebil-

deten, sein fehlendes Bewußtsein einer Kontinuität der Zeit. Der Neue Halbgebildete ist kein Lügner im moralischen Sinn. Ihm die Unstimmigkeiten seiner Behauptungen anzukreiden, hieße mit dem falschen Maß messen. Der Maßstab des Betriebes ist das Vergnügen. Hinter diesem bleiben moralische Kategorien zurück. Der »Mann, der sein Metier . . . von der heiteren Seite sieht«, die Begeisterung und »Zuneigung« des »breiteren Publikums« für die als klassisch denunzierte Musik und die alberne »Freude« der Rolex-Fabrikanten, Maazel habe sich für sie entschieden, ergeben ein stimmiges, von keinem Unbehagen getrübt Bild.

VI

Maazels Werbung formt nicht den Zeitgeist, sie spiegelt ihn bereits wider. Die Mischung stimmt: Rolex und ehemaliges Kulturgut; Erfolg, Leistung und Genuß. Triviales und Erhabenes widerstreiten nicht mehr, sondern gehen zusammen, weil das Triviale zur Kultur promoviert und das Erhabene trivialisiert wird.

Das wissen bereits die Schüler. Sie erfahren es in ihren Lifestylmagazinen und sehen es an ihren sympathischen Lehrern, die ihnen den höheren Comic vorstellen, mit ihnen zum Pop-Konzert gehen, sich geschmeichelt fühlen, wenn die Schüler sie auf die Designerklamotten ansprechen. Die höhere Lehranstalt dagegen bewahrt den Schein, es ginge um Bildung.

Die Schüler sind heute durchweg klüger als das Programm der Schule. Sie beherrschen die ihnen zugemutete Halbbildung alten Typs, die der schulische Kanon konträr zur gesellschaftlichen Entwicklung und z.T. wohl auch in trotziger Abgrenzung gegen diese produziert, indem sie abgeklärt-aufgeklärt ihn einzusetzen wissen. In der Schule machen sie Dienst nach Vorschrift und entschädigen sich für die Reglementierung, wo sie Spaß bekommen können: auf dem Surfbrett ebenso wie in der Theater AG. Das hat weit mehr mit den gesellschaftlichen Aspirationen zu tun als normaler Unterricht: Der Leistungssport ist den jugendlichen Helden näher als die griechischen Olympioniken. Auf der Bühne sind die Rollen einzustudieren, die beim Kampf um den Ort in der Gesellschaft wichtig werden, während noch der konservativste Ausbildungsleiter des Großbetriebs höhnt, die Rotstiftmentalität des den Schüler vereinzeln den Lehrers habe mit der Realität der kooperativ arbeitsteiligen Leistungsgesellschaft nichts zu tun. Verlangen diese dennoch Allgemeinbildung für die zukünftigen Kader, haben sie realitätsgerecht längst anderes im Sinn als die Distanzierung von Ökonomie und Technik, als Muße und Kritik. Die zukünftige Bankkauffrau argumentiert wie ihr Ausbilder: Wissen über Geschichte und Kunst, Literatur und Natur, dienen der Kultivierung am Arbeitsplatz, man wird selbstbewußter und flexibler. Von Auto Becker heißt es, die Ferrari-Verkäufer sollten etwas über italienische Kunst, Wein und Design wissen, nicht nur über PS und Zylinder, damit sie ein kultiviertes Kundengespräch führen können.

Was in der alten Halbbildung ideologisch verschleiert wurde, ist nun offenes Psychopharmakon: »Ich bin froh, daß wir im Gymnasium Romane gelesen haben. Nach der Arbeit in der Bank kann ich dabei gut entspannen, und bei der Arbeit habe ich auch noch anderes zu erzählen als nur das Fernsehprogramm von gestern«. Thomas Mann steht neben Thomas Gottschalk, und der Genuß am Goethe-Zitat besteht darin, im Kalauer die Anspielung erkannt zu haben. Im übrigen hat

Gottschalk recht, den Bildungsgehalt auf den Unterhaltungswert zu reduzieren, denn dieser ist real, jener eine Fiktion.

Überall wird in der Pädagogik die Problematik der Situation, das Schwinden der eigenen Glaubwürdigkeit, gesehen. Die einen passen sich an die Bedürfnislage der Klientel an, um sie sanft pädagogisch umzuformen als imaginierte Einheit von »Kopf, Herz und Hand« (vgl. *Pädagogische Korrespondenz* Heft 3). Andere bekämpfen den Niedergang mit ihren alten Parolen, diagnostizieren ansonsten Wertunsicherheit, mangelndes Ethos oder einfach Resignation (vgl. *Pädagogische Korrespondenz* Heft 5, *Prima Klima*). In einem aber sind sich die Verunsicherten einig: daß die Krise durch Bildung zu beheben wäre, durch mehr Bildung, weniger Bildung oder andere Bildung. Solange jedoch das Berechtigungswesen Schule nicht auf seine objektive Determination durch den kapitalistischen Markt reflektiert, bleiben alle derartigen Versuche Ausdruck der Hilflosigkeit und sind damit zum Scheitern verurteilt.

Der Versuch, die Schüler durch Bildung am Markt vorbei für das Leben und gegen dessen Schrecknisse zu stärken, ist nicht einfach nur aussichtslos. Er wirkt vielmehr selbst systemstabilisierend. Der Verkauf von Halbbildung funktionierte, solange er die Selektionsfunktion von Schule legitimierte. Die Verbreitung von Halbbildung gefährdet die Möglichkeit der Selektion. Der Ruf nach Eliteschulen reagiert darauf. Das Plädoyer für die Bildung – die historisch-kritische und wissenschaftsorientierte ebenso wie die wertrestaurative – vereidigt die Schüler auf ein Ideal, dessen Antiquiertheit sie in ihrer mediengesättigten Alltagswelt alltäglich erfahren. Kein Wunder, daß die Schüler auf derartige Fehlforderungen ablehnend reagieren. Beruhigend plädiert die Pädagogik für das nach liebgewonnener Vorstellung Bessere, die Bildung, während die Schüler diese längst als historisch überholten Kulturfetischismus und damit als das Schlechte entlarvt haben. Das hilflose Pochen auf Bildung zwingt die Schüler zum Zynismus. Sie lassen sich nicht auf die Beruhigungsstrategien ihrer Erzieher vereidigen und schlagen deshalb hohnlachend auf sie ein. Weil sie die Blindheit der Bildungskategorie gegenüber der ökonomischen Realität durchschauen, bewundern sie deren kulturindustrielle Gegenspieler, die scheinbar zweckrationaler auf die Erfordernisse des Marktes reagieren. Weil es unsinnig ist, Goethe nachzustreben, nehmen Schüler sich Boris Becker zum Vorbild.

Pädagogische Theorie, die sich nicht mit der Konstruktion wirklichkeitsfremder Bildungspostulate begnügen will, sondern an der Erziehungswirklichkeit sich abzuarbeiten bemüht ist, hat auf die Veränderungen der Lebenswelt und deren Bedeutung für die Insassen der Erziehungseinrichtungen zu reagieren. Fraglich ist, ob das kritische Insistieren auf den bildenden Gehalt der Auseinandersetzung mit Kultur überhaupt noch ein adäquates Mittel der Reflexion auf die Erziehungswirklichkeit ist. Welcher Wert kommt z.B. der Analyse eines Schulbuchtextes und dem Nachweis zu, daß dieser die Schüler zur Halbbildung erzieht (vgl. *Pädagogische Korrespondenz* Heft 4, *Freud für Schüler*), wenn sich die Mehrzahl der Schüler auf Bildung und somit auch auf Halbbildung gar nicht verpflichten läßt, sondern achselzuckend die Irrelevanz schulischer Inhalte für den eigenen Interessenbereich notiert? Der Walkman, die Videoanlage, der CD-Player, der Computer haben die

ehemaligen Bildungsinhalte und deren Nachfolger in ihrer gesellschaftlichen Funktionalität verändert. Das kritische Insistieren auf den sinnorientierenden Wert der Bildung wirkt genauso hilflos wie die pädagogische Empörung über die angebliche Verrohung bzw. Verdummung der Jugend durch die Omnipräsenz der Medien (vgl. *Pädagogische Korrespondenz* Heft 4, *Was kommt nach den ›Masters of the Universe?‹*). Beide Verhaltensweisen bezeichnen eher eine Leerstelle in der pädagogischen Wahrnehmung des kulturellen Wandels, als daß sie Ausdruck einer gehaltvollen Analyse wären. Weder ist die verrohende/verdummende Wirkung des selbstverständlich gewordenen Umgangs mit den kulturindustriellen Erzeugnissen ausgemacht, noch mag man sich mit der Konstatierung ihrer Existenz beruhigen.

Literatur

- Adorno, Th. W.: Theorie der Halbbildung. In: *Soziologische Schriften I. Gesammelte Schriften Bd. 8*. S. 93–121.
- Ders.: Über den Fetischcharakter in der Musik und die Regression der Hörens. In: Ders.: *Dissonanzen*. 6. Aufl. Göttingen 1982. S. 9–45.
- Euler, P.: *Pädagogik und Universalienstreit. Zur Bedeutung von F.I. Niethammers pädagogischer ›Streitschrift‹*. Weinheim 1989.

Anmerkung

- 1 Mit Karajans Tod ende auch eine Epoche der Musik, notiert die Westf. Rundschau vom 17. 7. 89: »Einen wie ihn wird es nie wieder geben. Schon die Dirigentengeneration, deren Stern jetzt erstrahlt, ist anders. Seiji Ozawa etwa oder James Levine laufen nicht nur außerhalb der Konzertsäle am liebsten in Blue Jeans herum, sie kultivieren vor allem einen ganz anderen, weniger halbgottähnlichen Umgang mit Musikern und Publikum. Bedauerlich vielleicht, daß damit der ganz große Glanz verblaßt. Doch eine Kultur, näher am Menschenmaßstab und nicht immer gleich für die 'Ewigkeit' bestimmt – das ist auch etwas.« Der Feuilletonist beschreibt die historische Wandlung bereits vom Standpunkt der gewandelten Halbbildung. Das Tragen von Blue Jeans wird ihm zum Maßstab des Menschseins. Die Kritik am autoritativen (»halbgottähnlichen«) Gebaren des Dirigenten und am Gefasel von den »Ewigkeits«-Werten der bürgerlichen Kultur bleibt jedoch auf halber Strecke stecken: Die neue, »menschlichere« Kultur, ist nicht die bessere, sie ist lediglich »auch etwas«, und damit gibt sie sich zufrieden.